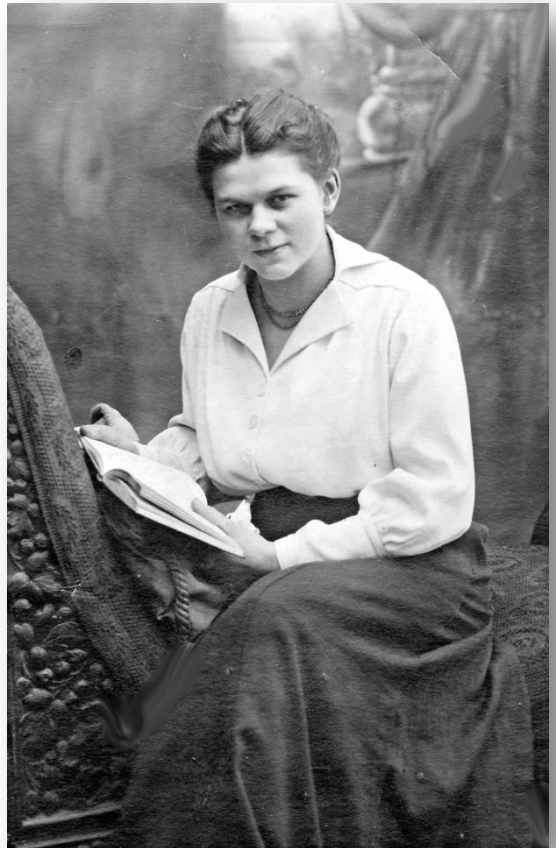


ganze Entzücken seiner Mutter. Else dachte darüber nach, wie man seinen Namen verniedlichen könnte, denn der Kleine sah nicht aus wie ein „Erich“, ein „Ehrenreicher“, sondern eher wie ein Vögelchen. So sagte sie oft liebevoll „mein kleiner Spatz“ zu ihm, was Erich offensichtlich gern hörte, denn er lächelte sie an. Aber Alma wollte davon nichts wissen. Der Junge hieß Erich und so sollte er auch genannt werden. Basta! „Schließlich haben Eltern das Recht, die Namen ihrer Kinder selbst auszusuchen“, meinte sie. Das sah Else ein. Ja, Alma hatte das Kind geboren, also durfte sie auch den Namen wählen.

Außerdem war Paul sicher einverstanden. Sie hatte sich also damit abzufinden. Ihr Kind, wenn sie eines hätte, würde sie gewiss nicht Erich nennen. Aber das hatte ja noch sehr viel Zeit. Wer weiß denn, ob sie überhaupt heiraten würde?

Täglich war damit zu rechnen,



*Else Riebe als junge Frau*

dass Paul auf Urlaub kommen sollte, aber er kam nicht, und so halfen Mutter und Else der jungen Mutter, wo sie konnten. Aber auch Ernst bekam nun mehr und mehr Pflichten. Er beschützte seinen kleinen Bruder wie ein Wachhund. Anna war mit ihren fünf Jahren noch zu klein für ernsthafte Arbeit. Dafür saß sie stets bei Else, wenn diese den Kleinen auf dem Schoß hatte, als hätte sie Angst, in Vergessenheit zu geraten.

So fand Else immer weniger Zeit für sich selbst. An manchem Tag, wenn Alma wegen irgendeiner wichtigen Besorgung die Kinder zu ihr brachte, kam es Else vor, als wäre sie die Mutter der Kinder. Immerhin war sie ja auch schon 19 Jahre alt.

Dann träumte sie, Otto wäre der Vater dazu, würde gleich in die Stube treten und seine Familie herzlich begrüßen, so wie sie es auch oft bei Paul gesehen hatte. Ob er auch so streng wäre, wie ihr Vater es damals gewesen war? Oder so liebevoll und gütig wie Paul? –

Ach, dummes Zeug! Sie hatte ja nicht einmal genug Zeit für Almas Kinder. Und eine Mutter hätte Zeit haben müssen. Wenn sie Mutter war, dann wollte sie ganz viel Zeit haben, viel Zeit zum Liebhaben und Spielen.

Aber war es nicht ihrer Mutter ebenso ergangen? Ihre sechs Kinder wuchsen heran und sie musste im Laden stehen. Ja, sie begann zu begreifen, wie schwer das Leben ihrer Mutter gewesen war. Noch häufiger als bisher nahm sie sie liebevoll in den Arm, streichelte ihre Wangen und sorgte dafür, dass sie ein wenig mehr Ruhe hatte.

Der Herbst war da, Almas Jüngster war vier Monate alt und aus dem Größten heraus. Else hätte eigentlich vier

Hände gebraucht, um alle Arbeit zu schaffen, die getan werden musste, denn ihre Schwester hatte mit ihrer eigenen Familie genug zu tun und Mutter ging es, nun bereits im Alter von 59 Jahren, deutlich schlechter. Ihre Kraft, die sie über Jahrzehnte so unermüdlich eingesetzt hatte, war verbraucht, und auch ihr Herz wollte nicht mehr mitmachen, sodass die Tochter oft Angst um sie hatte. Vater fuhr zum Glück morgens wieder selbst zum Großmarkt, aber Else stand meistens den ganzen Tag hinterm Tresen, während Mutter sich um den Haushalt kümmerte.

Der Laden im Souterrain war heute voll, denn es waren grüne Bohnen gekommen. Wie ein Lauffeuer hatte es sich herumgesprochen. Die halbe Treppe hinauf standen die Kunden in der Schlange. Plötzlich erschien Ernst vor dem Ladentisch. Der zehnjährige Neffe wollte ebenfalls Bohnen kaufen.

„Tag, Tante Else“, begrüßte er das junge Mädchen höflich, „ich soll für Mama zwei Pfund grüne Bohnen holen!“ „Natürlich, die bekommst du, mein Junge“, antwortete Else. „Wie geht es zuhause deinem Brüderchen und was gibt es Neues?“ Sie wog die Bohnen für ihn ab.

„Ach, dem kleinen Erich geht es ganz gut, aber er schreit nachts so viel, ich kann gar nicht richtig schlafen. – Aber es gibt etwas Neues.“ Ernst machte ein wichtiges Gesicht „Heute Morgen war Großmutter Möller bei uns. Sie hat ganz lange mit Mama gesprochen, aber ich durfte nicht zuhören, Großmutter hat mich weggeschickt. Ich hab aber an der Tür gelauscht. Weißt du, ich konnte

es nicht ganz verstehen, aber ich glaube, es ist etwas Schlimmes geschehen, denn Großmutter weinte.“

„Man lauscht nicht, Ernst, das weißt du doch“, rügte Else mit gewollt ernstem Gesicht. „Schon gar nicht, wenn es ausdrücklich verboten wird.“

„Ja, das weiß ich, Tante Else, es gehört sich nicht! Ich habe auch ein ganz schlechtes Gewissen, aber es ging doch um meinen Onkel Otto! Ich musste es einfach wissen, was er für Mist gemacht hat, vielleicht kann ich ihm ja helfen.“

„Mist hat er gemacht?“ Else sah fragend auf Ernst hinunter. „Und das sagst du einfach so? Schämst du dich nicht?“ Else gab sich einen zürnenden Ausdruck.

„Ja, Tante Else, ich schäme mich, aber ich muss es dir trotzdem erzählen, denn ich weiß, du verrätst mich ganz bestimmt nicht. Onkel Otto ist voll mit Peermist, sagt Großmutter.“

„Ernst, das kann doch nicht angehen, Du hast dich bestimmt verhört, so durch die geschlossene Tür.“ Else verbiss sich mühsam das Lachen.

„Vielleicht hat Großmutter auch ‚vermistet‘ gesagt“, berichtete Ernst. „Ich konnte es nicht so genau verstehen. Wenn es stimmt, dann muss Onkel Otto fürchterlich stinken! Ich weiß noch, wie ich mal in einen Hundehaufen getreten bin! Was hat Mama da gejammert. Und wenn Onkel Otto ganz voll mit Mist ist? – Schrecklich!“ – Ernst verzog angewidert das Gesicht. „Aber bitte, Tante Else, verrate nicht, dass ich gelauscht habe!“

„Nein, Junge, bestimmt nicht! Da kannst du sicher sein!“ Else hatte Mühe, nicht laut zu lachen, aber dann wurde ihr Gesicht plötzlich sehr ernst und nachdenklich. Sollte vielleicht Otto –? Was hatte Ernst da gehört? Eiskalt war ihr plötzlich, der Boden unter ihr schien zu wanken – verm...–! Da mischte sich schon Frau Warnke ein, die immer neugierige, aber gutmütige Kundin, die neben Ernst stand: „Junge, nun denk doch mal nach, das ist doch ganz klar, was da passiert ist! Dein Onkel ist vermisst, wie so viele andere Soldaten auch. Verstehst Du? – Vermisst! – Verschwunden! Verschollen! Weg!“ –

Else stand wie vom Donner gerührt. Dass sie darauf nicht eher gekommen war! Hatte ihr Hirn sich wohl geweigert, solche schrecklichen Schlüsse zu ziehen? Sie spürte, wie ihre Hände plötzlich zitterten, aber im gleichen Moment dachte sie an den Schrecken, den nun Ernst zu verkraften hatte. „Wie ist das bloß möglich, Frau Warnke!“, zischte sie wütend, „konnten Sie Ihr Wissen nicht für sich behalten?“ Ihre Augen schienen Funken zu sprühen, Frau Warnke zuckte erschrocken zusammen, ihre Miene wurde schuldbewusst. „Ja, Sie haben Recht, Frollein Else, das hätt’ ich nicht sagen dürfen. Es tut mir aufrichtig leid.“

Ernst sah ungläubig von einem zu andern. „Verschwunden? – Versch-schollen?“, stotterte er ratlos. „Stimmt das?“ Dann stürzten die Tränen aus seinen Augen. „Mein Onkel Otto ist weg! Keiner kann ihn wiederfinden!“, klagte er haltlos.

„Da sehen Sie, was Sie angerichtet haben!“ Else hatte sich vor Ernst hingekniet und barg ihn in ihren Armen.

Vorwurfsvoll blickte sie zu Frau Warnke auf, die sehr erschüttert war über die Tränen des Kindes. Aufgeregt suchte die reumütige Kundin in ihrer Einkaufstasche, bis sie einen Bonbon fand, den sie dem Jungen tröstend überreichte. „Da – nimm, er ist noch von Weihnachten. Aber bitte, wein doch nicht so! Dein Onkel kommt wieder, ich bin ganz sicher! Glaube mir! Er kommt wieder!“

„Wie können Sie so was wissen, wenn nicht einmal der Hauptmann das weiß?“ Ernst sah die Frau aus großen, klaren Kinderaugen vorwurfsvoll an. Es war, als ob er die Kundin nun für den Krieg und seinen persönlichen Kummer verantwortlich machen würde. Da begann auch Frau Warnke zu weinen. Auch ihr kullerten die Tränen über die runden Wangen, als sie den Jungen so traurig sah.

In ihrer Not murmelte Else es ebenfalls dem Kind ins Ohr: „Ernst, mein lieber, kleiner Ernst, dein Onkel Otto kommt wieder, der liebe Gott passt auf ihn auf, auch wenn wir nicht wissen, wo er ist. Der liebe Gott sieht ihn. Der weiß, wo er ist.“

Sie streichelte den Jungen und drückte ihn an sich, als wolle sie diese schreckliche Nachricht damit auslöschen. Sie wusste nicht, tröstete sie sich selbst mit diesen Worten, oder das Kind? Glaubte sie, was sie ihm sagte? Konnte sie glauben, dass Gott Otto wirklich bewahrte, dass ihm nichts geschehen, sie ihn gesund wiedersehen würde? Ach wie gern wollte sie daran glauben!

Aber dieses Kind durfte seinen Glauben an die Allmacht Gottes auf keinen Fall verlieren. Hatte nicht Jesus ganz besonders die Kinder geliebt? Allein dieses Kindes wegen

musste Gott seine Hand bewahrend über Otto halten. Der Vater im Himmel, auf den Ernst so unerschütterlich vertraute, konnte unmöglich den Glauben des Jungen enttäuschen! Ja, sie wollte ihn beim Wort nehmen. Plötzlich war es wieder da, das strahlende Licht, das ihr einst als Konfirmandin in der Kirche begegnet war, obwohl sich im Laden eigentlich gar nichts verändert hatte. Eine eigenartige Gewissheit kam über sie. Ja, Gott war da, er wusste, was er tat.

Allmählich beruhigte sich Ernst und sie ließ ihn aus ihren Armen frei. Sie ebenfalls die Tränen trocknend richtete Else sich auf und nahm das Kind bei der Hand: „So, mein Ernstel, nun geh mit deinen Bohnen nach Haus und vertraue darauf, dass der liebe Gott Onkel Otto gewiss behütet. Er kommt wieder. Dafür wollen wir nun alle Tage beten, nicht wahr?“

„Ja, das glaube ich auch“, versicherte der Junge. „Tschüß, Tante Else, ich werde es sicher nicht vergessen. Ich habe meinen Onkel doch soooo lieb.“ Noch einmal schniefte er aus vollem Herzen, dann stapfte er tapfer aus dem Laden die Treppe hinauf und mit festem Schritt nach Hause.

„Mein großer, zuverlässiger Junge“, dachte Else, aber ihr war hundeelend zumute. Wie träumend stand sie am Ladentisch. „Wenn es doch so einfach wäre!“ Else strich sich versonnen das Haar aus dem Gesicht. „Man betet und alles ist gut ...“ Vertrauen! – was bedeutete Vertrauen zu Gott? Das war ja gar nicht Erfüllung aller Wünsche, sondern ein Sichfügen in Gottes Pläne. So hatte sie es gelernt. Und so hatte sie es auch schmerzhaft erleben